

Das goldene Rössl

Autor(en): **schrönghamer-Heimdal, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das goldene Rößl.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

In meiner Kindheit wußte man im Walddorf noch nichts vom Weihnachtsbaum.

Zu uns kam das goldene Rößl und brachte uns Nüsse, Früchtenbrot und Äpfel, und wenn es hoch ging, noch einige Süßigkeiten, wie Lebkuchen und Honigbrötchen.

Da saßen wir schauernd und erwartungsvoll in der dunkel-warmen Winterstube um den Tisch geschart. Am Herde flackerte das Spanlicht; denn Elektrisches oder Gas gab es damals noch nicht da, und das Erdöl war eine Rößlichkeit, die dem sparsamen Bauernsinn vormals noch viel zu teuer war. Aber das gespenstisch glosende Spanlicht war gerade recht für das Geheimnisvolle, in Urzeit wurzelnde Wesen des Weihnachtsabends, wenn der Schneesturm draußen schüttelte und der Apfelbaum mit kahlen Zweigen vor den Fenstern starrte.

Wir saßen regungslos mit angezogenen Beinen um den eschenen Bauertisch und waren sehr brav. Denn wie oft war es uns gesagt worden, daß das goldene Rößl nur den braven Kindern etwas in die Teller legt, die wir bei Einbruch der Dunkelheit vor die Tür gestellt hatten.

Beim leisesten Geräusch horchten wir auf, und wenn gar ein Schellentön durch die verschlafenen Wintergefilde schwebte, blinzelten wir uns bedeutungsvoll zu: Das goldene Rößl...

Das Beherzteste von uns schlich dann leise zur Stubentür und horchte in den Flur hinaus, ob das goldene Rößl nicht schon eingelegt habe. Aber wir hatten nie Glück mit dem Nachsehen. Immer waren es Vater oder Mutter, die uns die Freudenbotschaft verkündeten.

„Eben ist das goldene Rößl dagewesen und hat schon eingelegt auch. Da — seht!“

Da hob es uns mit Zaubermacht von den Bänken, und mit glückglänzenden Augen staunten wir in die Teller mit den Röstlichkeiten, während die Eltern uns gute Lehren gaben, daß wir ja recht brav und dankbar sein sollten, damit uns das goldene Rößl auch im nächsten Jahre nicht vergäße.

Wir gelobten nach Kinderart alles Hohe und Heilige und gingen mit den köstlichen Gaben zu Bette, wo wir die lange, liebe Nacht dem wundersamen goldenen Rößl nachträumten, wie es durch Sturm und Schnee fuhr und allen braven Kindern etwas in die Teller legte. Wie

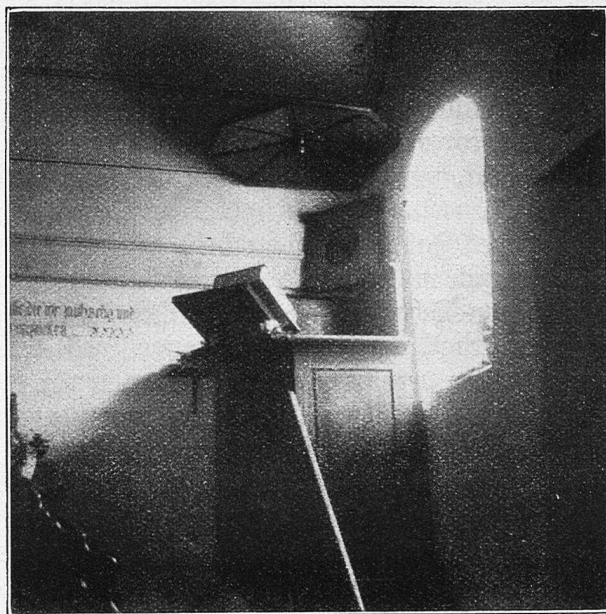
großmächtig mußte der Wagen sein, auf dem es seine Gaben für sovielen Kinder verstaute hatte...

Ja, das goldene Rößl...

Jetzt kommt auch im Walddorf nicht mehr das goldene Rößl, sondern das Christkind mit dem Lichterbaum zu den großen und kleinen Kindern. Ich weiß nicht, was schöner ist, das Geheimnisvolle des goldenen Rößls oder das Lichtwunder des schneeflockigen Tännlings in der alten Winterstube.

Heute, da ich den tieferen Sinn des goldenen Rößls weiß, tut es mir fast weh, daß diese Art der Weihnachtsbescherung gänzlich verschwunden ist. Das goldene Rößl ist ja nichts anderes als die Sonne, die unseren Altvordern als goldenes Roß erschien, wie die alten Sinnbilder weisen, und die in der Rauhnacht der Winterjul das neue Lichtjahr bringt mit seinen Früchten: Brot, Honig, Äpfel.

Besser, ich möchte fast sagen „künstlerischer“, kann man die Wiedergeburt des Sonnenwunders in der Weihenacht nicht darstellen, als es



Die kleine Kanzel in Abländschen wird durch den Lautsprecher nicht berunziert.

in dem Brauch des Goldenen Rößls geschah, wo der Naturvorgang ohne jedes Beiwerk erfasst und versinnbildet ist.

Aber noch schöner als das Symbol war das Erleben des Wunders selbst.

Wenn das Christkind heute beim strahlenden

Lichterbaum dem Sohn des Hauses ein Auto und der Tochter einen Bräutigam bringt, nebst einer Fülle von anderen Dingen, von denen sich der Waldbauernbub von einst nichts träumen ließ, da er sie nicht einmal dem Namen nach kannte, wenn die Besicherten bei Sekt und Austern mit dem Funkhörer am Ohr einer Weihnachtsmotette lauschen, so kann ich nicht sagen, daß da vom Sinn der Weihnacht noch etwas zu spüren ist.

Da flüchte ich mich gern in die Knabenzeit und horche aus winterwarmer Erinnerungstube, ob nicht das goldene Rößl durch die Gefilde ziehe und mir etwas einlege wie einst, da ich als Büblein, vom Zauber des Mythos umfangen, des Gabenwunders harrete, da mich ein Apfel glücklicher machte als den Sohn eines reichen Hauses ein Auto, das ihm „das Christkindl“ bringt...

Eine Winternacht auf der Lokomotive.

Von May Maria von Weber.

„Wer fährt heut' den Nachtschnellzug?“ fragte der Inspektor, kurz vor Mitternacht aus der Tür seines behaglichen Kabinetts in die Abfahrtshalle zu Moorstedt heraustretend, in die ein schneidender Nordostwind ein feines Schneegestöber hereinwehte und die lange Reihe der Gasflammen bald aufflackern ließ, bald halb verlöschte. Der Schnellzug stand vor dem breiten, stattlichen Perron; die Türen der wenigen eleganten Wagen erster und zweiter Klasse, aus denen der Zug bestand, waren geöffnet und ließen in ihrem matt beleuchteten Innern die wunderlichen Pelz- und Faltenmassen halb erkennen, welche die Sitze der Nachtschnellzüge im Winter erfüllen, und aus denen nur hie und da eine rotgefrorene Nase oder ein atmender Mund hervorschaut, und noch seltener das verschlafene, um sich blinzelnbe Gesicht eines erwachenden, verdrossenen Fahrgastes sich erhebt, der im Zweifel, ob er sich in Prag, Dresden oder Hannover befinde, den Schaffner nach Zeit, Ort und dem Grunde fragt, „warum so lange gehalten werde?“ Nur wenige Reisende hatten am Ort den Zug verlassen; noch weniger waren dazugekommen; nur hie und da schob sich eine dunkle, dick verummte Gestalt mühsam durch die Wagentür, während die Handkarren mit nervenerschütterndem Rollen dahinfuhren, Bäcker, Backmeister und Postschaffner mit einförmiger Regelmäßigkeit sich Gepäck und Poststücke zuzählten und die Wagenrevisoren sorgsam mit Laterne und Hammer an den Wagengestellen hinkrochen, jede Achse, jedes Rad, jede Feder beleuchteten, oder mit dröhnendem Hammerschlag prüften; denn nur ein durchaus revidierter Schnellzug darf seinen Lauf fortsetzen.

„Wer fährt den Nachtschnellzug?“ fragt der Inspektor, der am Zuge entlang schreitet, indem sich soeben die hochbeinige Schnellzugmaschine

zischend und mit glühendrot aus der geöffneten Feuertür angestrahlttem Dampfe ohne Anstoß geschickt an den Zug legt. „Der alte Zimmermann“, tönt die Antwort zurück, und zugleich drängt sich eine kurze, dick in einen Lederpelz gehüllte Gestalt zwischen dem Geländer der Maschine und dem Tender hervor und salutiert den Inspektor. Der alte Zimmermann ist ein Mann im Lebensalter der höchsten Mannesrüstigkeit, aber ein alter Lokomotivführer; denn während eines Vierteljahrhunderts auf der rüttelnden, tobenden Maschine zu stehen und in Wetter und Sturm, Hitze und Kälte und Regen einen Weg zurückzulegen, der zwanzigmal um den Erdball reicht, das ist eine Arbeit, die schneller zum Greise macht, als mit der Feder hinterm Ohr am warmen Ofen Akten lesen.

Zimmermann hebt bei den schwankenden, matrosenartig breitspurigen Schritten, mit denen er herankommt, beschwerlich die vom Stehen auf der dröhnenden Maschine schwach gewordenen Beine, die in dicken Filztiefeln stecken. Er hat die Pelzmütze tief über die Ohren gezogen und ein Tuch um Genick und Hals gewunden. Aus den unbehilflichen Hüllen schaut ein kleiner Teil eines gutmütigen, muntern, dunkel von der Kälte geröteten Gesichts.

„In fünf Minuten sind wir fertig; wie steht's bei Ihnen, Zimmermann?“ fragte der Inspektor. „Verdammt kalt, Herr! fünfzehn Grad schlecht gemessen“, entgegnete dieser, „hab' mein Direktions-Warmbier schon im Leibe; meine Luise bringt mir aber noch einen Kaffee mit Rum; den trink' ich, während ich meinen Greif noch einmal revidiere; Teufel! gegen diesen Nordwind wird heute der Schnee stechen, als würde man mit Schuhzwecken aus Blaseröhren beschossen! Da ist die Luise schon!“ — Ein kleines Weib, dick beschneit, läuft in der Tat mit